

Vernetztes Denken: Wie metaphorische Verstrickungen Kultur machen

Andreas Brenneis

Abstract:

In Alexander Friedrichs Monographie "Metaphorologie der Vernetzung" werden terminologische und metaphorische Verwendungen von Netzkonzepten ausgehend von der Antike bis hin zur Netzwerkgesellschaft besprochen und in ihren historischen sowie logischen Beziehungen zueinander geklärt. Dabei wird die Genese der Bedeutung der modernen "Netzwerke" mithilfe einer neuen metaphorologischen Methode erarbeitet, nämlich der "Stratigraphie" (als Lehre von der Schichtung) kultureller Leitmetaphern. Mithilfe des Modells wird nachgezeichnet, wie in historischen Kontexten lebensweltliche Phänomene mit Netzmetaphern beschrieben wurden und wie diese als Schichten in die moderne Verwendung als zunächst epistemische und dann kulturelle Leitmetapher eingegangen sind.

How to cite:

Brenneis, Andreas: „Vernetztes Denken: Wie metaphorische Verstrickungen Kultur machen [Review on: Friedrich, Alexander: Metaphorologie der Vernetzung: Zur Theorie kultureller Leitmetaphern. Paderborn: Wilhelm Fink, 2015.]“. In: KULT_online 47 (2016).

DOI: <https://doi.org/10.22029/ko.2016.974>

© beim Autor und bei KULT_online

Vernetztes Denken: Wie metaphorische Verstrickungen Kultur machen

Andreas Brenneis

Friedrich, Alexander: *Metaphorologie der Vernetzung: Zur Theorie kultureller Leitmetaphern*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2015. 425 Seiten, broschiert, 59 Euro, ISBN: 377055860X

Alexander Friedrich arbeitet in seinem Buch heraus, wie die Idee des Netzes historisch so dominant wurde, dass wir uns heute als Netzwerkgesellschaft verstehen können. Die Analyse beginnt mit der Metaphorizität und Historizität der Metapher: "Der Begriff der Metapher, der benötigt wird, um die Geschichte und Bedeutung der Netzwerkmetaphorik zu erläutern, scheint nicht nur vorauszusetzen, sondern selber erst dadurch erklärt zu werden, was er erläutern soll." (S. 58) Dieser Befund markiert ein Problem, Friedrich nennt es einen "metaphorologischen Knoten". Er verweist auf Veränderungen innerhalb der Metapherntheorie, konkret auf Verschiebungen vom aristotelischen Paradigma der Übertragung hin zu Paul Ricœurs Konzeption als Metaphern-"Netz" (!).

Der erste Teil der Dissertation zeichnet diese Entwicklung von Aristoteles Analogiemetapher ("einem Vagabunden oder Entdecker, der neue Wege erschließt" (S. 114)) her nach um peu à peu ein Modell komplexer Metaphern zu entwickeln. Friedrich versteht die aristotelische Metapher als eine "historisch, semantisch und logisch zu rekonstruierende Figur des Wissens" (S. 124). Jacques Derrida argumentiert davon ausgehend gegen eine absolute Differenz von Begriff und Metapher— und kommt dabei zu dem Schluss, dass eine philosophische Metaphorik nicht "beherrschbar" sei, weil sie immer aus synchron verteilten "Quasi-Metaphern" hervorgehe, die daher als "Meta-Metaphern" fungierten (S. 149). Friedrich konstatiert hier eine aporetische Konsequenz, an der Ricœur mit einem "produktiven Missverständnis" ansetze. Ricœur sehe in Derridas Überlegungen ein Abnutzungsmodell der Metapher, dem er dann sein Spannungsmodell entgegensetze, welches die von Derrida thematisierte synchrone Dimension um eine diachrone erweitert. Die "lebendige Metapher" wird als eine "impertinente Äußerung" charakterisiert, die durch Wiederholung mit einer "neuen semantischen Pertinenz" versehen werden kann und damit letztlich als "tote Metapher" keine originelle Aussage mehr ist (S. 163). Um dieses Wechselspiel von Spannung und Stabilität – und ausgehend von dem Dreiklang Analogie, Synchronizität, Diachronizität – entwickelt Friedrich das theoretische Kernstück seiner Arbeit, das "Modell komplex stratifizierter Metaphern" (S. 178). Mit diesem wird die besondere Form von kulturellen Leitmetaphern gekennzeichnet als "Dynamik begrifflicher Verwerfungen, referentieller Verschiebungen, semantischer Neubestimmungen und kultureller Umwertungen" (S. 187). Zugleich wird ihre Wirklichkeit von Ricœurs Schultern aus als die von "untoten Metaphern" (S. 191) charakterisiert.

Bei Derrida ist das Netz der Metapher ein "Gewebe" und "Weben", bei Ricœur dagegen die "Organisationsform komplexer Kommunikations- und Infrastrukturen" (S. 227). Diese Differenz (und Transformation) in der Metapherntheorie nimmt Friedrich zum Ausgangspunkt von kulturwissenschaftlich orientierten Textanalysen. Diese bilden den Auftakt zum zweiten großen Teil des Buches, der Verwendungskontexte einer gleichsam "untoten" Netzwerkmetaphorik freilegt – wie sie immer öfter Verwendung findet, wenn "der Begriff Komplexität allein nicht mehr auszureichen scheint" (S. 240). Friedrich unternimmt Streifzüge durch die Schriften von Manuel Castells, Jeremy Rifkin und Peter Sloterdijk, untersucht spitzpolitische Aussagen zur europäischen Fiskalpolitik und analysiert Feuilletonartikel zum Thema Internet. Jeweils kann er die hohe Disponibilität der Metaphorik nachweisen und dokumentieren, wie verschiedene Aspekte oder Stufen der Bedeutung akzentuiert oder aber auch miteinander vermischt werden: "Wie die bisherigen Beobachtungen nahelegen, treten die Textil-, Beute-, Kommunikations- und Infrastrukturnetze in ein metaphorisches Verhältnis zueinander, das nicht einfach mit dem Konzept der Polysemie, sondern nur mit dem Konzept der Spannung angemessen zu beschreiben ist" (S. 252). Das stratigraphische Modell wird in Position gebracht, um jene relevanten Kontexte zu identifizieren, die die Netz(werk)metaphoriken prägen und der Trope ihre epistemische und kulturelle Kraft verleihen. Zielstellung ist dabei auch "Phasen ihrer Lexikalisierung, Terminologisierung und Re-Metaphorisierung zu identifizieren" (S. 258). Das Projekt ist also eine theoretisch motivierte und zugleich umfassende Geschichte der Netzwerkmetaphorik.

In einem quellengesättigten Durchgang durch die Geschichte der Verwendung von Netzen als Metaphern geht der Autor auf antike Vorstellungen ein, beispielsweise die Orestie des Aischylos, wo Netze Fangnetze sind. Wie sich dies immer wieder, insbesondere aber in der Moderne ändert, zeigt Friedrich enorm lehrreich und überzeugend auf. Dafür arbeitet er heraus, wie das Netz in den Taxonomien der Naturgeschichte ab dem 18. Jahrhundert als eine morphologische Ordnungsmetapher funktioniert und letztlich zu einer epistemischen Metapher avanciert. Diskursanalytisch wird nachgezeichnet, wie das Netz sich wandelte von einem Gegenstand zu einem "Verhältnis von Dingen und Akteuren" (S. 290). Es folgt der Nachweis, wie dieses moderne Netz-Modell im Laufe des 19. Jahrhunderts in natur- und ingenieurwissenschaftlichen Diskursen terminologisiert wird und sich eine morphologisch-funktionale Netzwerkmetaphorik gleichsam mit technischen Innovationen (wie Eisenbahn- und Telegraphennetzen) verbreitet.

Antike Fanginstrumente und moderne Ordnungsstrukturen erfüllen den semantischen (Hinter-)Sinn von Netzmetaphern. Aber sie bleiben nicht nebeneinander stehen, sondern nehmen Bezug aufeinander, durchmischen sich. Und so entstehen auf diskursiven Ebenen zunehmend komplexe rekursive Wechselbeziehungen, die sich zu einem "interpertinenten metaphorischen Netz verdichten." (S. 304) Hier bewährt sich die Erklärungskraft des im ersten Teil entwickelten Modells, anhand dessen sich verschiedene Bedeutungsschichten und Kontexte auseinanderhalten und zugleich aufeinander beziehen lassen.

Friedrich argumentiert, dass "Netz" und "Netzwerk" einen nicht auflösbaren Sinnüberschuss generieren, weil sie als tertium einer Analogie fungieren, die als "Gleichung mit zwei Unbekannten" (S. 311) in keinem Bereich einen sicheren Stand hat. Vielmehr werden verschiedene Polysemien in einem "problematischen Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität" (S. 332) durch einen reziprok-konstitutiven Zusammenhang verbunden. Dieser Zusammenhang reagiert stets sensibel auf Kontextveränderungen, wodurch es zu keiner endgültigen Stabilisierung kommen kann. Die Metaphern bleiben sozusagen "Untote".

In diesem Aggregatzustand – das ist der letzte gedankliche Schritt des Buches – erhält der Status des "Vernetztseins" eine normative Dimension, wird also von einer Analysekategorie zu einem Gebot, mitunter zur Ideologie beziehungsweise in der Terminologie von Friedrich zu einer kulturellen Leitmetapher.

Am Ende des Buches angelangt ist man von der Materialfülle und der Schlüssigkeit überwältigt, anhand derer die Geschichte der voranschreitenden Vernetzung erzählt wird. Zugleich gewinnt man aber das Konzept der kulturellen Leitmetapher und das Modell komplex stratifizierter Metaphern, mit denen ein semantisches Ungetüm wie "Netz" bzw. "Netzwerk" fassbar wird. Gerade jenes Modell lässt sich auch auf kleineren Ebenen zur Anwendung bringen und wird damit für weitere Untersuchungen nützlich sein. Die akribischen kulturwissenschaftlichen Analysen wiederum werden auch Leser_innen begeistern, die sich für Metaphertheorie oder Methoden der Metaphorologie nicht interessieren. Sie sind für sich genommen interessant und stellen als Deutungsversuche eine Fundgrube dar; als Episoden im Narrativ der Vernetzung sind sie zudem schlüssig. So wird mit Friedrich der "metaphorologische Knoten" letztlich nicht zerschlagen und auch nicht eigentlich aufgelöst, sondern bis in kleinste Fasern hinein von seinen losen Enden her aufgeschlüsselt. Diese Monographie kann wärmstens allen empfohlen werden, die sich für die Erklärungspotentiale von Metaphorologie und für Metaphern als epistemische oder handlungsleitende Figuren interessieren. Sie ist aber auch ein tolles Lesestück für Freunde_innen von literarischen oder populären Diskursen über Netze.